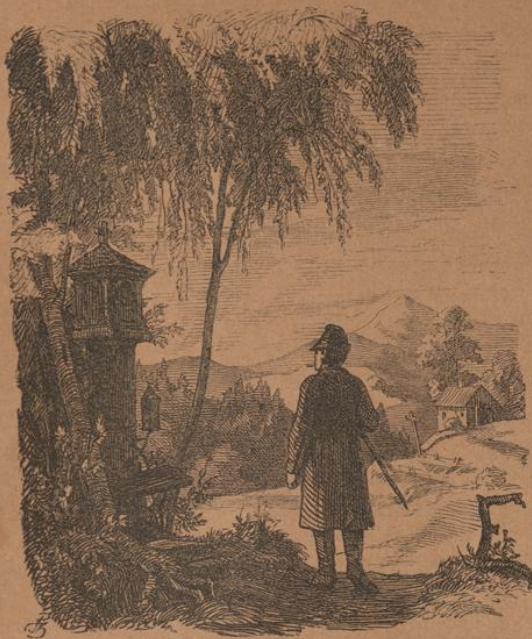


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

2.

[urn:nbn:de:bsz:31-337049](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337049)



Es war schon ziemlich spät, als Hartung Heiligenhain verließ, um in sein mehr als eine halbe Stunde vom Wallfahrtsorte und vom Städtchen entferntes Haus zurückzukehren. Es ist sonst nicht die Art der Landbewohner viel auf die Schönheit der Natur zu achten und auch Melchior hätte hundertmal an den größten Naturschönheiten vorüber und durch die schönst beleuchteten Landschaften wandern können, ohne im Geringsten sich in seinen Speculationen, Rechnungen oder anderweitigen Gedanken stören zu lassen. Heute jedoch war es anders. Mit dem ersten Schritte aus dem Dunkel des Birkenwäldchens, das den Wallfahrtsort umgab, fühlte er sich von dem ruhevollen Sommerabend, von dem Wehen und Wehen des nachgebliebenen sanft gedämpften Sonnenlichtes auf das Angenehmste angeweht. Die Vergoldung der Wolken, die helleren Lichter, welche auf den Häuptern der Hügel lagen, die tiefen und breiten Schatten im Thale,

Es war schon ziemlich spät, als Hartung Heiligenhain ver-

die trotz ihrer Dunkelheit in aller Stille mit dem Lichte harmonirten, das noch gefättigt und voll über den Höhen lag — alles fiel ihm heute auf, alles in dieser doch sonst so unbedeutenden Gegend dächte ihm schön und vor allem ruhevoll. Es war ihm, als trete er aus einer Welt des Kampfes, der Mänte und Fallstriche in eine Welt des Friedens, und im Hintergrunde, am Fuße eines von Wald und Obstbäumen bedeckten Hügels lag sein breites, gemächliches Haus, schon von Schatten überzogen und spiegelte sich verschwommen in dem großen Teiche, der sich wie ein natürlicher See vor demselben ausbreitete. Bald zu den vergoldeten Wolken aufblickend, bald seiner Wohnung entgegenschauend, schritt er, trotz der Sehnsucht, mit der er seinem Hause entgegen sah, nur langsam vorwärts. Es war ihm, als müßte er mit vielen Unklarheiten in seinem Herzen ins Reine kommen, bevor er seine Schwelle überschritt; wie fremd würde er sich sonst in dieser seiner kleinen und ruhigen Welt empfinden. Dort ging alles so friedlich her. Sein gutes Weib arbeitete, sorgte und wirthschaftete; seine Schwester, eine Waise, süßte sich unter seinem Schutze wohlgeborgen; seine Kinder lernten und spielten, spielten und lernten, und der einzige Fremde im Hause, ihr Lehrer Burckhardt war auch längst kein fremdes Element mehr in der Familie, sondern wie ein Freund und Bruder und wie die Verkörperung des innigsten Wunsches Melchior's, seinen Kindern das geben zu können, dessen Mangel er im Leben so oft und so schmerzlich empfunden hatte: Erziehung, Bildung, Wissen. In jenem Hause fand er alles, wie er es wünschte, ruhevoll, sorgenlos, unschuldig und arbeitsam, dabei gesund und voll frischen blühenden Lebens — sollte er diesem Hause, unruhig wie es in ihm selber aussah, nicht mit Sehnsucht entgegengehen?

Die Familie saß schon um den Abendtisch, als Hartung eintrat. Er nahm seinen leeren Platz nicht ein, begrüßte nur die Seinen und ging dann in das anstoßende Zimmer, um, wie er sagte, noch einige Rechnungen in Ordnung zu bringen und allerlei einzuschreiben. Bald darauf wurde der Tisch abgedeckt und es war auffallend, mit welchem Eifer die beiden Knaben Otto und Heinrich dabei behülflich waren, Tischtuch und alle Theile des Gedeckes so rasch als möglich zu entfernen und wie sie, als dieses kaum geschehen war, eben so ruhig als sie bisher thätig gewesen, wieder am Tische saßen und mit Gesichtern voll gespanntester Erwartung jeder Bewegung ihres Lehrers, des Herrn Burckhardt folgten. Die Mutter, Frau Hartung, hatte noch manches zu schaffen, was die Knaben offenbar ungeduldig machte, sie wagten aber ihre Ungeduld nur der Tante zu zeigen und sie aufzufordern, daß sie sich endlich mit ihrer Arbeit an den Tisch setze. Endlich saßen auch Mutter und Tante und zuletzt unter dem freudigsten Mäusperrn und Hin- und Herschieben der beiden Knaben, setzte sich auch Herr Burckhardt mit einem Hin- und Herschieben der beiden Knaben, setzte sich auch Herr Burckhardt mit einem Blicke an den Tisch und unterdrückte ein Lächeln, als ihm Otto, ohne Rücksicht

auf die Art
ie nahe ab
sehen: Die
über. Die
Sicherheits
grünen W
Zur Einfen
Zur Necht
Otto
Heinrich le

Herr Bur
anfände
vergegen
Leben zu
wohl er
im Kab
singen
das Sch
Ritters

auf die Arbeiten von Mutter und Tante die einzige auf dem Tische stehende Kerze so nahe als möglich schob. Burchardt schlug das Buch auf und begann zu lesen: „Erste Scene. Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, Schwyz gegenüber. Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischertnabe fährt sich in einem Kahn. Ueber den See hinweg sieht man die grünen Matten, Oberer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Hafen mit Wolken umgeben. Zur Rechten im fernern Hintergrunde sieht man die Eisgebirge.“

Otto suchte vergebens ein gewisses Wiehern der Freude zu unterdrücken, Heinrich legte beide Ellenbogen auf den Tisch und stützte das Kinn in die Hände.



Herr Burchardt ermahnte mit einem Blicke den Einen ruhig zu sein, den Andern anständiger zu sitzen und fuhr im Lesen fort. Mit kräftiger und melodischer Stimme vergegenwärtigte er seinen Zuhörern, welche das Stück zum Erstenmale in ihrem Leben zu hören bekamen, die ersten prächtigen Scenen aus Wilhelm Tell. Obwohl er ruhig und gemessen vorlas, glaubten seine Zuhörer doch den Fischertnaben im Kahn, den Hirten auf dem Berge, den Alpen-Jäger auf der Höhe des Felsens singen und dazu den Auhreihen zu hören; dann folgte das Brausen des Föhns, das Schlagen des empörten Sees, bis sich mit dem Auftreten Wilhelm Tells, des Retters, alles zu beruhigen schien. Schon nach diesen ersten Scenen waren die

großen und kleinen Zuhörer so tief in das herrliche Gedicht versunken, daß sie es nicht bemerkten, wie sich im Rücken Burghardts leise die Thüre öffnete und eben als das Gespräch zwischen Stauffacher und Gertrud begann, Herr Hartung aus seiner Stube trat und an die Thürschwelle gelehnt, horchend stehen blieb. Trozdem Burghardts Stimme bald sanft, bald kraftvoll die Stube erfüllte, war es doch, als ob die feierlichste und tiefste Stille herrschte. Erst am Ende des ersten Actes, da Otto während der Pause von Herrn Burghardt die Augen abwandte, um die Thränen zu verbergen, die Melchthals Geschick hineingelodt und die zugleich Zorn und Mitleid bedeuteten, bemerkte er und mit ihm die übrige Gesellschaft die Anwesenheit des Vaters. Burghardt wollte sich erheben, aber Hartung drückte ihn sanft wieder auf seinen Sitz und sagte: „Glauben Sie, daß mir so etwas nicht auch Freude macht? Ich bitte Sie fortzufahren. Das ist ja wunderschön; ich habe nicht gewußt, daß es so Schönes und so schöne Menschen auf der Erde giebt.“

Otto hatte sich indeffen erhoben und die Hand seines Vaters ergriffen. „Nicht wahr, Vater,“ sagte er, „das ist gar zu schön?“

Der Vater legte die Hand auf seinen Kopf und blickte gerührt in das begeisterte Gesicht des Knaben. Er segnete sich und den in diesen Gegenden außerordentlichen Gedanken, den er gehabt, seinen Kindern einen Hauslehrer zu geben und er dankte dem Geschick, daß er einen jungen Mann wie Burghardt gefunden. In demselben Augenblicke fiel es ihm auf, wie Ton, Stimmung und Redeweise seines Hauses sich in den wenigen Monaten der Anwesenheit Burghardts geändert und in demselben Augenblicke, in dem sich viele Gedanken zugleich durch seinen Kopf trieben, dachte er, wie verschieden die Menschen seien, wie auf demselben Erdboden neben einem Probst die Schiller und die Stauffacher leben und wie seinen Kindern so häßliche und schmerzliche Stunden gleich denen, die er heute erlebt, erspart sein werden und wie in einer Welt, in welcher auch nur einmal ein Schiller und ein Stauffacher gewesen, Lug und Trug endlich besiegt werden und aufhören müssen. Er war beinahe ängstlich, daß die Stimmung, in der er sich befand, wieder versiegen könne, und er schickte den Knaben auf seinen Platz zurück und bat Burghardt, sogleich wieder fortzufahren. Sein Genuß und sein Glück verdoppelten sich während des zweiten Actes, denn er lauschte den Worten des Dichters und beobachtete zugleich die verklärten Gesichter der Frauen und seiner Kinder und weidete sich an den triumphirenden Blicken, die ihm diese manchmal zuschickten, als ob die schönen Stellen, welche diesen Triumph hervorriefen, von ihnen herrührten, als ob sie mit Schiller, mit dem Gedichte und mit den edlen Gestalten des Gedichtes eins und dasselbe wären.

Nach dem zweiten Acte schlug Burghardt langsam das Buch zu. Die

Kinder blickten betrübt, beiteren sich aber wieder auf, als der Vater Herrn Burckhardt ersuchte, doch noch fortzufahren.

„Ich fürchte,“ erwiderte der Lehrer, „es ist für die Kinder zuviel; ihre Phantastie regt sich zu sehr auf und sie schlafen dann unruhig.“

„Eine glückliche Unruhe,“ sagte der Vater. „Fürchten wir eine solche Schlaflosigkeit nicht. Machen Sie eine Ausnahme — an einem solchen Tage.“

Frau Hartung sah ihren Mann überrascht an. „Warum,“ fragte sie, „ist das ein besonderer Tag? Ich verstehe dich nicht — und doch scheint mir, daß es dir in der That ein besonderer Tag ist.“

Melchior hatte mehr gesagt, als er wollte. „Nun,“ erwiderte er mit einiger Verlegenheit, „ist es für einen armen Mann, der so etwas wie diesen Wilhelm Tell nicht kannte, nicht etwas Außerordentliches, eine solche Bekanntschaft zu machen? Es ist mir, während ich Herrn Burckhardt lesen höre, als ob ich neu geboren werden sollte. Und gerade heute — wenn man sieht, wie viel Trauriges es in der Welt giebt, ist es ein wahres Glück gleich darauf zu erfahren, wie viel Schönes und Gutes sich ebenfalls findet, wenn man nur die Wege dazu kennt.“

Er sagte das in so traurigem Tone, daß Frau Hartung sich erhob, um sich ihm zu nähern; er aber drückte sie sanft wieder auf ihren Sitz zurück, versicherte sie, daß nicht die geringste Ursache zu Besorgniß in seinen Worten liege und bat Herrn Burckhardt wiederholt noch ein Stück weiter zu lesen. Dieser nahm das Buch wieder zur Hand und las noch den dritten Act. Es war darüber beinahe Mitternacht geworden, ohne daß Hartung seine Stelle an der Thürpfoste verlassen hätte. „Morgen lesen wir weiter,“ sagte er zu Burckhardt, indem er ihm zur guten Nacht dankbar die Hand drückte. „Ich habe nie ein solches Buch gelesen, ich habe überhaupt niemals Bücher gelesen. Das ist doch sehr traurig. Wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie die Kinder so frühzeitig mit so schönen Werken bekannt machen. Ich werde mit Ihnen über Vieles zu sprechen haben. Gute Nacht.“

Den ganzen nächsten Morgen verbrachte Hartung mit Spaziergängen über seine Grundstücke. Die Saaten hatten schon ihre größte Höhe erreicht und er ging auf den schmalen Rainen in vollkommener Einsamkeit dahin. Die Nacht hatte den schlechten wie den schönen Eindrücken des vorigen Tages viel von ihrer Kraft benommen; dennoch schien es ihm höchst wünschenswerth so wie gestern Abend und heute Morgen vorzugsweise in Gesellschaft der Seinigen und der Natur zu leben, mehr der Familie und der stillen Arbeit auf seinem Grunde als dem Verkehr und der gewinnreichen Verührung mit der verworrenen Welt anzugehören. Als er gegen Mittag heimkehrte, spielten die Knaben auf dem Hofe die Scene vom Apfelschuß und Otto deklamirte dazu die schönsten Stellen noch

anderer Scenen aus Wilhelm Tell. Plötzlich wurde wieder alles lebendig in ihm und er griff nach dem Stock, um sofort nach Heiligenhain zu wandern — wie er sich halb und halb versprach — zum letztenmale. Herrn Burchardt bat er, ihn diesmal eine Strecke zu begleiten, und die beiden Männer hatten kaum zwanzig Schritte zurückgelegt, als Hartung nach der wahren Geschichte der Befreiung dieser Schweizer Landleute und gleich darauf auch nach diesem Schiller fragte, der diese Geschichte so schön, so sehr zur Nachahmung einladend, so lebendig und warm dargestellt hatte. Burchardt erzählte und beantwortete alle diese Fragen mit der Begeisterung seiner Jugend und so erzählend kam er mit seinem Brodherm bis an den Wald von Heiligenhain. Da er offenbar noch immer viel zu erzählen und Hartung, je mehr er hörte, desto mehr zu fragen hatte, so machte dieser mit seinem Hauslehrer den ganzen Weg bis in die Nähe seines Hauses wieder zurück, um ihn dajelbst noch einmal zur weitern Begleitung einzuladen. Hartung erkannte endlich, daß jede Antwort, die er erhielt, jede neue Erkenntniß auch neue Fragen erweckte, schüttelte traurig lächelnd den Kopf, als ob er sagen wollte, wie schmerzlich es sei erst mit vierzig Jahren die Länge des Weges zu erkennen, den man nicht gegangen und den man hätte gehen sollen. Er drückte Burchardt die Hand und trat in das Haus des Gnadenortes.

„Heute,“ rief ihm der Probst entgegen, „findest du baares Geld genug; du thust mir einen Gefallen, wenn du so viel als möglich mit dir fortnimmst.“

In der That lagen auf mehreren Tischen große Haufen kleiner Münze, wie sie die armen Pilger in die Schürze der Schwarzen Mutter Gottes opfern konnten und während der Anwesenheit Hartung's kam von Zeit zu Zeit ein Kaplan und schüttete zu den Haufen noch andere kleine Münze, da die ungeheuere Schaar von Pilgern noch immer nicht gänzlich abgelaufen war und die Opferung noch immer fortbauerte, wie sich Hartung mit einem Blicke in den Hof, wo die Madonna mit vorgebreiteter Schürze wie gestern dastand, hätte überzeugen können. Schweigend ging Hartung daran sich die ihm zukommende Summe abzuzählen. Nur selten blinkte ihm eine größere silberne Münze entgegen; die Haufen bestanden beinahe ganz aus Kupfer oder den kleinsten Silbermünzen und so sagten sie es deutlich genug, daß sie dem Munde abgeparte Pfenninge, daß sie die Echerlein der Aermsten des Landes waren. Er konnte nicht umhin, er mußte eine Bemerkung in diesem Sinne vor sich hin murmeln und es mag in seinem Tone etwas gelegen haben, was die Aufmerksamkeit des Probstes erregte, denn dieser, der an seinem Schreibtische saß, wandte sich plötzlich zu ihm, sah ihn mit zusammengezogenen Augenbrauen forschend an und sagte dann: „Melchior, das ist das erste Wort, das du heute sprichst und das scheint auch nur ein halbes Wort zu sein. Was ist dir?“

Und da Melchior nicht antwortete und die Münze nur lauter auf dem Tische klingen ließ, fuhr der Probst fort: „Melchior, sei nicht dümmner, als du sein mußt, aber hüte dich auch vor naseweisen Bemerkungen und vor zu geistlichen Gedanken.“

So sprechend wandte er sich wieder dem Pulce zu und Melchior zählte schweigend weiter. Mehr als zwei Stunden vergingen ihm mit diesem Geschäfte und während der ganzen Zeit würdigte ihn der Probst keines Wortes mehr. Er schüttete endlich die zahlreiche Münze in mehrere Säcke, belud sich beide Arme damit und ging. Der Probst antwortete seinem Abschiedsgruße nur damit, daß er ihm in die Thüre nachrief: „Melchior, sei nicht dumm und mache nicht, daß ich bereue, dir zu viel vertraut zu haben.“

Beim Pförtner borgte Melchior einen größern Sack, warf die kleinen Säcke hinein, schwang sich die Last auf die Schulter und machte sich auf den Weg. Aber die Julisonne ließ diese Last doppelt schwer erscheinen und er war kaum den Berg hinabgekommen, als er sie absetzen und ausruhen mußte. Der Schweiß troff von seiner Stirne, aber er sagte sich nicht, daß es die gewaltige Hitze war, die ihn so ermüdete; es schien ihm, als ob dieses Geld ein ganz besonderes, niederdrückendes Gewicht habe. Er dachte an die Wechster und Krämer, die Christus aus dem Tempel gejagt; er stellte sich vor, wie der Eine und der Andere mit seinem Mammon gerade so wie er auf der Flucht ausgeruht haben mochte und sonderbarer Weise dachte er zugleich an die Männer, von denen er gestern hatte lesen hören und wie es beschämend sein mußte, jetzt einem solchen Manne zu begegnen. Es war überhaupt wunderbar, wie die Erinnerung an dieses Gebicht über die Befreiung der Schweiz, an diese Schilderung gewissenhafter Männer, die trotz aller Gefahren ihre Pflicht gethan, und obwohl das ganze Buch mit Religion und religiösen Dingen nichts zu schaffen hat, sich fortwährend in die Erinnerung an das, was er in Heiligenbain mit angesehen, in seine Entrüstung darüber, in seinen Widerwillen, in die geweckten Zweifel mischte; wie es ihm fortwährend wie ein zürnender und liebevoller Vorwurf zugleich entgegenklang, wie es ihn an seinen innern Zwiespalt erinnerte und zugleich mit der Ahnung tröstete, daß er diesen Zwiespalt ansfüllen könne. In einem Momente solcher Ahnung ergriff er wieder den Sack und wanderte weiter. Er hatte ihn kaum auf den Schultern, als er zu berechnen anfing, wie viel von diesem Gelde sein versprüngliches und ehrliches Eigenthum sei, wie viel Gewinn an der Congregation von Heiligenbain, also ein Theil des Truges, der Frucht jenes Spieles, das man mit arglosen, vertrauensvollen gläubigen Gemüthern trieb. Er bildete sich ein, daß dieser Theil seines Geldes gerade das Uebergewicht bilde, das ihn so sehr niederdrückte. Wieder nach einiger Zeit legte er die Last hin und sah sich um, ob er nicht Jemand fände, der ihm tragen helfe. Auf den Feldern rechts und links



von seinem Wege sah er der Landleute genug, die da arbeiteten; aber ein gewisses Gefühl der Scham verhinderte ihn, irgend einen zu Hilfe zu rufen. „Unter diesen Leuten,“ dachte er, „gibt es wohl Manche, die errathen, wie in Heiligenhain das Geld gewonnen wird; sie würden wissen, welches Sündengeld sie mir tragen helfen.“ Auf einer Brücke angekommen, stellte er den Sack auf das

Gelände m
 hünner t
 würde
 Jehann
 schlafen
 Bettler
 der Man
 Schatz
 ihm jetzt
 tragen.
 diesen S
 gen Him
 von Nep
 er sendet
 täglich W
 Wunder
 dieses Pa
 Da
 mich an
 dafür, d
 Mutter
 darzub
 Ein
 Er zuckte
 verlassen
 als sie d
 ihnen ei
 für sold
 seine St
 entweic
 H
 atbmet
 bald ad
 Ge
 war ihn
 an gleich
 und ihm
 eine W

Gelände und fragte sich, ob er ihn wieder herausziehen würde, wenn er jetzt hinunter in das tiefe Wasser fiel, oder ob er ihn nicht am Besten selbst hinabwürfe? Da bemerkte er einen Bettler, der am Fuße der Statue des heiligen Johann von Nepomuk in der Mitte der Brücke eingeschlafen war und rasch entschlossen zog er aus dem großen Sack einen der kleinern und legte ihn vor den Bettler hin. Dann wollte er rasch weiter wandern. Da fiel es ihm ein, daß der Mann erwachen und unfehlbar glauben werde, daß ihm der Heilige diesen Schatz hingelegt und daß ein Wunder geschehen sei. Der Wunderglaube war ihm jetzt ebenso widerwärtig als der Gedanke, zu seiner Verbreitung selber beizutragen. Er lehrte zurück, weckte den Schläfer und sagte ihm, daß er ihm diesen Sack schenke. Der Bettler sah ihn mit erschauerten Augen an, hob die Hände gen Himmel und rief: „Ein Wunder! So eben habe ich den heiligen Johann von Nepomuk angefleht, mich aus meiner tiefen Noth zu retten, und siehe da er sendet mir diesen Schatz. O über dieses gnadenreiche Land, in welchem alltäglich Wunder geschehen! Erst gestern hat die allerheiligste Jungfrau ein großes Wunder gewirkt und heute ist es der heilige Johann von Nepomuk, der Patron dieses Landes!“

Darauf wandte sich der Bettler dem Heiligen zu und fuhr fort: „Du hast mich aus Noth und Glend gerettet; ich danke dir! aber mehr noch danke ich dir dafür, daß du mich in den Stand gesetzt hast, der allerheiligsten Schwarzen Mutter Gottes von Heiligenhain, der wunderthätigen, gnadenvollen, mein Dpfer darzubringen.“

Hartung glaubte zu träumen; es war ihm, als ob ein böser Geist ihn narrete. Er zuckte die Achsel und eilte weiter. Burdhardt, der ihn in einiger Aufregung verlassen hatte, kam ihm mit beiden Knaben entgegen. Er sowohl wie die Kinder, als sie die Last und die Ermüdung des Vaters erkannten, verlangten, daß er ihnen einen Theil abgebe; er aber weigerte sich und sagte, eine solche Last sei nicht für solche Schultern. Es hätte ihm geschienen, als ob er den jungen Mann, der seine Kinder so Schönes lehrte und als ob er diese reinen Kinder mit solcher Last entweihte oder verunreinigte.

Zu Hause angekommen, warf er sie in einen Winkel, dehnte und streckte sich, athmete tief auf, befahl, daß das Abendessen aufgetragen werde, damit man so bald als möglich wieder an das trostreiche Buch gehen könne.

Heute saß der Vater während der Vorlesung neben seinen Kindern und es war ihm, als stünden ihm diese, wie er so mit ihnen dasaß und sich mit ihnen an gleichen Genüssen erfreute, heute näher als gestern und als wäre zwischen ihm und ihnen eine Schranke gefallen, von deren Bestehen er bis auf diesen Tag kaum eine Ahnung gehabt. Veinase wurde ihm das gestrige Erlebnis in Heiligenhain

lieb, da es jene Gedanken in ihm erregte, vor denen er sich flüchtete, als er gestern aus seiner Stube trat, um die Vorlesung mit anzuhören. Auch sein ältester Junge schien jetzt das Gefühl größerer Zugehörigkeit dem Vater gegenüber zu haben und er blickte ihm während der Vorlesung oft mit freundigen Augen voll Einverständnisses entgegen. Als Burckhardt das Buch zuschlug, fühlte sich Hartung ebenso voll ruhigen Glückes, wie die Kinder freudig aufgereggt waren. Gelassener als gestern schickte er sie zu Bette, bat aber Herrn Burckhardt, seine Frau und seine Schwester, noch einige Zeit bei ihm in der Wohnstube zu verweilen, da er ihnen etwas mitzuthemen habe.

„Ich weiß nicht,“ sagte er im Zimmer auf- und niedergehend, „ob ich recht gethan, indem ich die Kinder fortschickte, ob es besser ist, die Kinder frühzeitig vor Lug und Trug zu warnen, oder sie in ihrer schuldlosen Unwissenheit zu lassen. Es ist ihnen wohl zuträglicher, nicht zu wissen, wie diejenigen, die uns von Jugend auf als ehrwürdig gepriesen werden, falsch und eigennützig mit unsern heiligsten Gefühlen, mit unserm Denken und Glauben spielen.“

So sprechend ging er mit immer mehr aufgeregten Schritten hin und her. Seine Frau betrachtete ihn mit besorgten Blicken. „Was ist dir?“ fragte sie ängstlich, „ich bemerke seit gestern eine große Veränderung in deinem ganzen Wesen.“

„Eine Veränderung? Ja, die ist mit mir vorgegangen, aber es ist dabei nichts, worüber du erschrecken sollst; ich werde sie nie beklagen. Höret, was ich Euch erzählen will.“

Er blieb vor den Dreien stehen und berichtete in kurzen und ruhigen Worten von den gestrigen Wunderwerken in Heiligenhain, was wir schon wissen. Als er geendet hatte, zitterte er am ganzen Leibe. Frau Hartung eilte auf ihn zu und schlang ihren Arm um seinen Hals. „Schüttle das ab,“ sagte sie, — „was liegt daran? Das ist ja nicht die Religion.“ — Und in abgebrochenen Sätzen fügte sie hinzu: „Wenn man nur seine Pflicht thut — ein ehrlicher Mann —“

„Ja, ein ehrlicher Mann,“ sagte Hartung bitterlächelnd, „ein ehrlicher Mann muß man erst werden — und Sie, Burckhardt, was meinen Sie zu der Geschichte?“

Bevor Burckhardt antwortete, erhob sich Martha, die Schwester Hartung's und sah dem Hauslehrer mit der größten Spannung auf die Lippen.

„Ich?“ fragte Burckhardt, „ich habe von dem Wunder heute schon gehört und den Ekel empfunden und das Mitleid mit der Menschheit, die ich bei solchen Geschichten immer empfinde. Sie thaten ganz recht, Herr Hartung, die Kinder fortzuschicken. Die Kinder wissen, daß es Räuber und Diebe in der Welt giebt, aber dieses Wissen ist ihrem Gemüthe bei weitem nicht so gefährlich, als es in

diesem Alter die Erfahrung wäre, daß es in der Welt so ungeheure Betrüger gebe, wie diese Priester.“

„Burchardt!“ schrie Martha auf und es war dieser Schrei ein Gemisch von Schmerz und Zorn, wie auch in der Bewegung der Arme und Hände, mit der sie diesen Schrei begleitete, Bitte und Drohung zugleich lagen. Ihre Lippen bebten, ihre blauen, sonst so milden Augen funkelten. „Wer erlaubt uns,“ rief sie dann mit bebender Stimme, „wer erlaubt uns, zu forschen und zu prüfen, was die Geweihten Gottes beginnen? Wenn der Probst das Wunder vorher sagte, so that er es, weil er als ein Eingeweihter Gottes es vorher wußte. Und wenn dem auch nicht so wäre, so müssen die Priester wissen, was der Seligkeit der Gläubigen gut ist und Niemand hat das Recht, mit seiner schwachen, irdischen Vernunft hinter ihren Thaten Trug zu suchen. Von Ihnen, Burchardt, weiß ich es längst, daß Sie leider keinen Glauben haben. Das schmerzt mich tief und das trennt uns.“

Mit diesen Worten verließ sie rasch das Zimmer, brach aber in Schluchzen aus, bevor sie die Thür erreichte. Burchardt sah ihr traurig nach und seufzte schwer auf. Hartung ergriff seine Hand und sagte: „Wenn Sie sie zu sich bekehren können, ich habe nichts dagegen.“ — Und Frau Hartung fügte tröstend, mit einem Blicke auf ihren Mann, hinzu: „Mächtiger als Alles ist im Weibe die Liebe.“